

LETZTER GOTTESDIENST IN DER KIRCHE HEILIGKREUZ

Emotionaler Abschied von einer Kirche

Für viele war es kein einfacher Moment: Gestern fand in der Kirche Heiligkreuz in Bern der letzte katholische Gottesdienst statt. Das Gebäude wurde entwidmet und an die rumänisch-orthodoxe Gemeinschaft übergeben.

Es sei kein leichter Tag, sagt Pfarrer Paul Hengartner zu Beginn seiner Ansprache: «Es ist eine Abschiedsfeier, die vielen Anwesenden schwerfällt.» Während er spricht, sind über vierhundert Augenpaare auf ihn gerichtet. Die Kirche Heiliggeist in Bern Tiefenau ist bis auf die letzte Kirchenbank gefüllt, viele Besucher müssen auf die Stehplätze in den hinteren Reihen ausweichen.

Es ist die letzte Messe, welche die katholische Gemeinschaft in diesen Räumen abhält. Das Gebäude wurde verkauft, die Büros bereits vor einigen Wochen geräumt. Mit Sparmassnahmen habe der Umzug aber nichts zu tun, betonte Paul Hengartner bereits in früheren Gesprächen: «Es ist ein strategischer Entscheid, ein Blick in die Zukunft.» Die Mehrheit der Kirchgemeinde Bremgarten fühle sich eher der St.-Johannes-Kirche zugeneigt, in der Kirche Heiligkreuz kehren nur noch wenige Menschen ein. «Ganz nüchtern müssen wir erkennen: Das kirchliche Leben hier ist sehr ausgedünnt», so Hengartner. Nur noch etwa zwanzig Menschen besuchten den Gottesdienst regelmässig. Dennoch: Gerade für diese treuen Kirchgänger sei der Wechsel eine sehr emotionale Angelegenheit. Seit 1969 gehört die Kirche zu ihrem Leben: Hier feierten sie Hochzeit, liessen ihre Kinder taufen, trauerten um Verstorbene.

Ein Stück Heimat verloren

Emotional ist der Abschied auch für die kroatische Gemeinschaft, die den Grossteil des Publikums ausmacht. «Heimat ist dort, wo man versteht und verstanden wird», meinte deren Pater Gojko Zovko, «mit der Kirche verlieren wir also auch ein Stück Heimat.» 32 Jahre lang nutzte die kroatische Gemeinschaft die Heiligkreuzkirche für ihre Feierlichkeiten, erinnert sich Zovko: «An Feiertagen kamen hier über achthundert Menschen zusammen. Über tausend Kinder wurden in



Gefüllte Kirchenbänke: Über vierhundert Menschen nahmen am letzten Gottesdienst in der Heiligkreuzkirche teil.

Fotos: Enrique Muñoz García



Altbewährtes: Wie gewohnt wurden während der Kommunion die Hostien verteilt.



Spezielle Zeremonie: Bischofsvikar Arno Stadelmann (Mitte) führte die Entwidmung durch.



Zeichen der Übergabe: Paul Hengartner und Laurentius Precup tauschen Geschenke aus.

«Es ist beruhigend, zu wissen, dass unsere Nachfolger dieselbe Bibel lesen wie wir.»

Arno Stadelmann
Bischofsvikar

diesem Raum getauft.» Anders als für die Kirchgemeinde Bremgarten habe sich die Standortsuche für die Kroaten sehr schwierig gestaltet. «Es war nicht leicht, in Bern eine Kirche zu finden, die genug Platz für uns hat», so Zovko. Fündig wurde man schliesslich in der evangelischen Kirche Bethlehem.

Auch künftig eine Burg Gottes

Von aussen sehe die Heiligkreuzkirche ein wenig aus wie eine Burg, meinte Bischofsvikar Arno Stadelmann, der die Entwidmung der Kirche durchführte. Ein Vergleich, der gut zu einem Gotteshaus passe. «So heisst es etwa auch in Psalm 18, 2: «Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter», zitierte Stadelmann. Und auch in Zukunft werde die Kirche eine Burg Gottes bleiben: «Es ist beruhigend, zu wissen, dass unsere Nachfolger dieselbe Bibel lesen wie wir.»

Obwohl Kirchgemeindepräsident Christian Furrer mehrere Interessenten durch die Räumlichkeiten geführt habe – darunter nicht nur religiöse Gruppen, sondern etwa auch ein Weinhändler – entschied man, das Gebäude an eine verwandte, christliche Glaubensgemeinschaft weiterzugeben. Für den günstigen Betrag von rund einer Million Franken wechselte der Bau seinen Besitzer und wird, ab dem ersten 1. Februar, von der rumänisch-orthodoxen Kirche genutzt (siehe dazu den Zweittext unten). «Für uns geht damit ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung», bedankte sich deren Pfarrer Laurentius Precup. Bereits seit 14 Jahren suche seine Gemeinschaft nach einem festen, eigenen Standort.

Neben all diesen Erinnerungen und Ausblicken, die gestern am Altar zur Sprache kamen, blieb doch vieles beim Altbewährten: Während der Andacht reichte man sich die Hände zum Zeichen des Friedens, auch die Hostie wurde während der Kommunion wie gewohnt in Empfang genommen. Nur der Schluss unterschied sich gravierend: Gemeinsam räumten die pastoralen Mitarbeiter den Altar frei und trugen die Osterkerzen, den Inhalt des Tabernakels und das Messbuch aus dem Raum – als symbolisches Zeichen des Abschieds.

Sheila Matti

Wie die etablierten Kirchen an Boden verlieren

Neben einem allgemeinen Desinteresse macht den etablierten Kirchen auch die Überalterung zu schaffen. Das sagt Martin Sallmann, Professor an der Uni Bern. Für die Rumänen, die nun in die Heiligkreuzkirche einziehen, sei die Situation ganz anders.

Die Katholiken gehen, die Rumänen kommen. Irgendwie ist der Wechsel in der Kirche Heiligkreuz typisch für die heutige Zeit: Die etablierten Kirchen blasen zum Rückzug, an ihre Stelle treten neue, eher wachsende und vielleicht auch etwas lebendigere Gemeinschaften.

Der Verkauf des 1967/1968 in der Berner Tiefenau erbauten Pfarreizentrums mit Kirchenraum und Turm ist keine Premiere. Schon vor zehn Jahren trennte sich die katholische Kirche von einem Sakralgebäude. 2008 trat sie in Sumiswald ihre noch etwas jüngere Kirche der Freien Evangelischen Gemeinde ab, und die Begründung lautete ähnlich wie heute: Man handle nicht aus akutem Spardruck, sondern aufgrund langfristiger strategischer

Überlegungen. Das Wachstum der katholischen Bevölkerung sei seinerzeit schlicht zu optimistisch eingeschätzt worden.

Mittlerweile nimmt sogar die viel grössere, weil seit Jahrhunderten vom Kanton getragene reformierte Kirche ihre Liegenenschaften unter die Lupe. Erst ging es um Pfarr- und Kirchgemeindehäuser, nun auch um veritable Kirchen – der mögliche Verkauf der Matthäuskirche in der Tiefenau oder der Johanneskirche in Thun-Strättlingen hat die Emotionen bereits hochgehen lassen.

Steil bergab

Den Kirchen bleibt gar nichts anderes übrig, als auf diesem Weg weiterzugehen. Zu sehr hat sich in den letzten Jahren der Mitgliederchwund akzentuiert, ha-

ben sich auch langfristig die finanziellen Aussichten eingetrübt. Professor Martin Sallmann, der an der Universität Bern die Entwicklung verfolgt, wirft einen Blick in die Statistik und stellt fest: Bei den Reformierten hat der Abwärtstrend sogar schon nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen. Wenn auch erst zaghaft.

Konkret fühlten sich 1950 noch 57,6 Prozent der Schweizer Bevölkerung der reformierten Kirche zugehörig. 1980 waren es immer noch 45,3 Prozent – und von da an ging's steil bergab auf schliesslich 24,9 Prozent im Jahr 2015. Bei den Katholiken kam die Wende etwas später. Nach einem Höchststand von 46,2 Prozent im Jahr 1990 sackte die Zahl bis 2015 auf 37,3 Prozent ab.

Der Grund für diese zeitliche Verzögerung? Sallmann erklärt, dass die Katholiken in den Boomjahren nach 1960 stark vom Zuzug aus Südeuropa profitiert hätten. Eine, wenn auch unterge-



Martin Sallmann

ordnete, Rolle spiele zudem ihre viel ausgeprägtere Treue zur Kirche: Ohne sie und den geweihten Priester seien Heil und Erlösung nicht zu erlangen.

Allgemein stellt er fest: Klar, der Mitgliederchwund habe mit einem wachsendem Desinteresse und vielen Austritten zu tun. Genauso wichtig sei aber auch die Überalterung. Die tiefen Geburtenzahlen führten bei den etablierten Kirchen automatisch zu einem Rückgang.

Alles ist eins

Völlig anders ist die Situation für die rumänisch-orthodoxe Kirche, die Käuferin der Heiligkreuz-

kirche. Nicht nur, weil die gerade mal 13000 Rumänen im Land sowieso eine Minderheit sind, was von selber zusammenschweisst: Sallmann erläutert, dass Nation und Kirche im orthodoxen Raum sehr eng miteinander verbunden sind, dass Sprache, Kultur und Religion Identität stiften. Gerade in der Fremde sei deshalb die Bindung zur Kirche stark und das Gemeindeleben rege.

Die Kirche in der Tiefenau wird übrigens Leute aus einem Umkreis anziehen, der weit über Solothurn hinausreicht. Sie löst eine Kapelle auf dem Areal des Insepsitals ab, wo die Rumänen bislang nur zu Gast waren.

Begrenztes Potenzial

Zur Freien Evangelischen Gemeinde, der Käuferin in Sumiswald, äussert sich Sallmann zurückhaltender. Die Freikirche begründete ihren Schritt zwar damals ausdrücklich damit, dass sie regen Zulauf habe. Im Einzelfall

könne das sein, so der Professor, aber: Das Potenzial für Freikirchen sei generell beschränkt, gerade dann, wenn sie schon auf eine längere Geschichte zurückblicken. Als Beispiel nennt er die Methodisten, die schon vor zwanzig Jahren in Bern eine Kapelle abtossen mussten.

Die Konfessionslosen

Mit einem weiteren Blick in die Statistik streicht Sallmann noch einen Punkt hervor. Im selben Mass, wie die Mitglieder der etablierten Kirchen weniger geworden sind, hat die Zahl der Konfessionslosen in der Schweiz zugenommen. Mit einem Anteil von 23,9 Prozent waren sie im Jahr 2015 sogar schon fast gleichauf mit den Reformierten.

Der Professor relativiert allerdings: Konfessionslos zu sein, bedeute nicht einfach, nichts zu glauben. «Nicht wenige stellen sich ihr religiöses Weltbild selber zusammen.»

Stephan Künzi